Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunde nur v. 12—1 Uh
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 15. Juni 1880. Nr. 273.

Deutschland.

Berlin, 14. Juni. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt:

Wir sind ermächtigt, mitzutheilen, daß sich Fürst Bismarck über die kirchenpolitische Vorlage gegen persönlich befreundete Abgeordnete folgendermaßen ausgesprochen hat:

„Da die Kommissionsverhandlungen kein positives Ergebniß geliefert haben, werden die Berathungen des Plenums unter Zugrundelegung der Regierungsvorlage stattfinden, zu welcher die Stellung der Staatsregierung meines Erachtens heut dieselbe bleiben muß, wie zur Zeit der Einbringung. Die Regierung hält sich für verpflichtet, unabhängig von Verhandlungen mit Rom, den katholischen Unterthanen des Königs alles das zu gewähren, was ohne Schädigung der Gesammtinteressen des Staates gewährt werden kann. Dieser Gedanke ist durch die Vorlage zum Ausdruck gebracht worden. Es kann nicht erwartet werden, daß die Regierung ihre Ansicht über das Maß der zulässigen Konzessionen in den acht oder zehn Tagen der Kommissionsberathungen geändert haben sollte, da diese Ansicht nicht auf augenblicklichen Erwägungen der parlamentarischen Konstellation, sondern auf der prinzipiellen Erwägung der Bedürfnisse und der unveräußerlichen Rechte des Staates beruht. Die Regierung kann sich in ihrer Schätzung der Bereitwilligkeit der einzelnen Fraktionen, den Wünschen der katholischen Bevölkerung auch parlamentarisch entgegenzukommen, getäuscht haben; aber auch hiervon ist ein strikter Beweis durch die Kommissionsverhandlungen noch nicht geliefert; nur Plenarbeschlüsse können ihn herstellen. Durch das Votum der Mehrheit eines der beiden Häuser des Landtages kann die Regierung verfassungsmäßig gehindert werden, der katholischen Bevölkerung diejenigen Konzessionen auf kirchlichem Gebiete zu machen, welche sie für staatlich zulässig hält. Sie kann durch ein solches Votum genöthigt werden, auf die Ausführung der Absichten, welche den Entwurf eingegeben und ihm die königliche Genehmigung verschafft haben, ganz oder theilweise zu verzichten. Sie wird natürlich den verfassungsmäßig bekundeten Willen des Landtags achten. Aber die Regierung würde mit sich selbst in Widerspruch treten, wenn sie ihre in der Vorlage gemachten Anerbietungen oder einen Theil derselben freiwillig zurücknehmen und damit ihrerseits die Verantwortung für die Versagung der Konzessionen übernehmen wollte, welche sie ohne Schädigung des Staates im Interesse des religiösen Friedens vor 3 Wochen gewähren zu können glaubte. Dem kirchlichen Bedürfniß der katholischen Preußen weniger zu gewähren, als ihnen ohne Schädigung des Staates gewährt werden kann, würde den landesväterlichen Interessen Sr. Majestät des Königs nicht entsprechen. Die Regierung wird daher, meines Erachtens, an der Vorlage festhalten müssen, bis sie sich einer amtlichen Ablehnung derselben durch eins der Häuser des Landtags gegenüber befindet."

— Die noch immer schnell fortschreitende Steigerung der Roggenpreise ist wohl geeignet, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse unseres Getreidemarktes zu lenken. Am 10. d. Mts. stellte sich an der Berliner Produktenbörse der Preis für inländischen Roggen, effektive Waare, auf 215 bis 216 Mk. per Tonne (20 Ctr.). Im Verlauf von zwei Monaten ist Roggen demnach um 40—50 Mark und gegen die Preise, die zur gleichen Zeit des Vorjahres gezahlt wurden (ca. 125 M.), sogar um 90 Mk. gestiegen. Der gegenwärtige Preis drückt zweifellos einen Nothstand der Bevölkerung aus. Dabei ist wohl zu beachten, daß die Börsenspekulation mit der Preissteigerung gar nichts zu schaffen hat. Die zuverlässigsten Berichte besagen, daß der Preis durch den thatsächlichen Mangel an Waare in die Höhe getrieben wird. Die Läger in den Provinzen sind erschöpft, was in den Händen von Produzenten möglicherweise noch vorhanden ist, wird zurückgehalten, und da die Mühlen sich nicht mit Vorräthen versehen haben, so ist eine allgemeine Frage nach Waare vorhanden, die sich nicht befriedigen läßt. Wenn Waare so knapp ist, daß fast jede Forderung bewilligt wird, wie dies jetzt der Fall ist, so kann nur wirklich vorhandener Bedarf die Ursache sein. Die Ansicht, welche der Reichskanzler bei Vertheidigung der Kornzölle entwickelt hat, daß sich zum Nachtheil unserer Getreidebauer gewaltige Mengen von Korn unverkäuflich von Hand zu Hand, von Ort zu Ort, von Jahr zu Jahr herumtrieben, ist jetzt durch die Erfahrung widerlegt. Es ist ihr von Anfang an auf das nachdrücklichste auf Grund von theoretischen Erwägungen, die man als manchesterlich bezeichnet, und auf Grund von statistischen Ermittelungen, die als unzuverlässig gebrandmarkt wurden, widersprochen worden; jetzt kann kein Zweifel mehr an ihrer Unhaltbarkeit sein, denn bei einem Preise, wie er jetzt herrscht, würde jeder Centner versteckter Waare zum Vorschein kommen. Bis jetzt liefert überdies Rußland leider nur sehr spärlich und alle Hoffnungen auf eine Verhinderung weiterer Vertheuerungen beruhen darauf, daß hierin bald eine Aenderung eintritt. Denn der Bedarf Deutschlands bis zur neuen Ernte ist noch bedeutend genug. Der neue Zoll ist bei diesen Vorgängen nicht allein durch Steigerung des Preises um den Zollbetrag, sondern weit darüber hinaus von entschiedenem Einfluß gewesen; er hat gehindert, daß rechtzeitig Bestellungen gemacht wurden. Angesichts des heutigen Preisstandes, angesichts der ungünstigen Nachrichten über den Ausfall der diesjährigen Roggenernte glaubt der Handel nicht daran, daß der Getreidezoll noch auf längere Dauer wird aufrecht erhalten werden können. Und Jedermann nimmt daher Anstand, größere Bestellungen im Auslande zu machen, die heute mit dem Eingangszoll belastet sind, während man mit Recht erwartet, daß sie in Bälde frei eingehen.

— In Frankreich steht die Amnestiefrage wiederum im Vordergrunde des Tagesinteresses. Im Widerspruche mit den Meldungen der republikanischen Presse kann als feststehend gelten, daß im Ministerrathe keineswegs Einmüthigkeit hinsichtlich einer zu gewährenden vollen unbeschränkten Amnestie herrscht. Bei der letzten Amnestiedebatte in der Deputirtenkammer erzielte der bezügliche Antrag nur eine verschwindend kleine Minorität, die sich aus den Mitgliedern der äußersten Linken und einem Theile der Union republicaine zusammensetzte, während der rechte Flügel der letzteren Parteigruppe sowie die republikanische Linke und das linke Centrum geschlossen gegen den Antrag stimmten. Da nun seither absolut keine neue Thatsache eingetreten ist, welche einen so jähen Frontwechsel rechtfertigte, so müßte es dem Kabinet Freycinet-Ferry schwer fallen, einen von dem ursprünglichen Standpunkte völlig abweichenden zu rechtfertigen, da das bon plaisir Gambetta's allein nicht den offenkundigen Mangel an stichhaltigen Argumenten zu ersetzen vermag. Die zufällige Niederlage Blanqui's in Lyon kann um so weniger als ein Beweis für die Mäßigung der Ultraradikalen gelten, als die Parteipresse der letzteren nach wie vor in den heftigsten Artikeln die durchaus ungesetzliche Aufstellung der Kandidaturen von nicht amnestirten Kommunards bei allen bevorstehenden Wahlen verlangt. Diese Agitation konnte denn auch nicht erfolglos bleiben. Bei der gestern in dem hauptstädtischen Stadtviertel Charonne erfolgten Wahl eines Mitgliedes des Munizipalraths erhielt der gegenwärtig noch seine Strafe verbüßende Kommunard Trinquet 379, die übrigen Kandidaten, Letalle, Depardon und Galopin, 246 beziehentlich 192 und 173 Stimmen. Wenn nun auch bei der nothwendig gewordenen Stichwahl Trinquet unterliegen sollte, so muß das Ministerium doch aus diesem Vorgange die Lehre schöpfen, wie gefährlich das Experiment einer vollständigen Amnestie gerade in demjenigen Augenblicke sein müßte, wo die Klerikalen im Hinblick auf die bevorstehende Ausführung der Märzdekrete alle Hebel in Bewegung setzen, ihrerseits die Aufregung in die von ihnen beeinflußten Kreise zu tragen. Man telegraphirt Folgendes:

Paris, 13. Juni. Die Amnestiefrage steht noch auf demselben Punkte. Der Minister des Innern Constans befürwortet dringend das Einbringen der Amnestievorlage durch das Ministerium, während der Unterrichtsminister Jules Ferry und der Bautenminister Varroy energisch dagegen protestiren und nur Begnadigungen bewilligen wollen. Ein bestimmter Beschluß ist noch nicht gefaßt, der Ausfall der heutigen Pariser Gemeinderathswahl kann denselben beeinflussen. Wichtig ist, daß Gambetta sich für die Amnestievorlage ausspricht. Daß die Angelegenheit zu einer Ministerkrisis führe, befürchtet man anscheinend nicht in den Regierungskreisen.

— Die Pläne des Reichskanzlers, mit Einführung einer surtaxe d'entrepot vorzugehen, haben in Holland eine sehr große Aufregung hervorgerufen. Man nimmt dort die Angelegenheit ernst, da man weiß, daß Fürst Bismarck ein Mann ist, der einmal gefaßte Pläne nicht leichten Kaufs wieder aufgiebt. Die Schädigung, die wir durch eine solche Surtaxe dem Auslande zufügen könnten, würde sich fast ausschließlich gegen Holland richten. Man denkt daher dort an Repressalien und hat, wie die „Essener Zeitung" hört, einen Eingangszoll auf den Import deutscher Kohlen in Aussicht genommen. Holland ist nicht allein für Steinkohlen, sondern auch für die Produkte der Eisenindustrie ein beachtenswerther Kunde Deutschlands und seine Handelsfeindseligkeit könnte unserer Industrie leicht beträchtlichen Schaden zufügen.

— Auf dem Sonnabend-Banket der Londoner Fischhändler-Innung hielt der Staatssekretär des Auswärtigen, Lord Granville, eine Rede, in welcher er der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens und des europäischen Einvernehmens, für welches augenblicklich die Symptome äußerst günstig wären, Ausdruck gab. Wenn auch die Mächte verschiedene Interessen hätten und verschiedene Sympathien hegten, so beherrsche doch ein Interesse alle, nämlich die Erhaltung des Friedens; auch läge Nichts vor, was eine kriegerische Verwickelung herbeiführen könnte. Falls die gemeinsame Aktion nicht aufrecht erhalten werden könne, oder falls dieselbe zu keinem Resultate führen sollte, werde die Schuld nicht an dem Mangel von Versöhnlichkeit, Offenheit oder Entschlossenheit des englischen Kabinets liegen.

— Nach einer Mittheilung der „Korr. Hoffm." nehmen in Niederbaiern die Agitationen für Aufhebung des Eingangszolles auf Vieh an der österreichischen Grenze ihren Fortgang.

— Die unter der Aegide des britischen Spezialbotschafters Herrn Goschen nach langen Mühen von den Botschaftern in Konstantinopel festgestellte identische Note der Kongreßmächte an die Pforte ist am Freitag überreicht worden; sie verlangt in der verbindlichsten Form die Ausführung der Konvention bezüglich des montenegrinischen Gebietsaustausches und fordert die Ausführung des Artikels 61 des Berliner Vertrages, welcher die Einführung von Ameliorationen und Reformen in Armenien betrifft.

Provinzielles.

Stettin, 15. Juni. Die Desertion eines Soldaten ist, nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, II. Straffenats, vom 31. März d. J., nicht schon mit der Entfernung aus der Kaserne in der Absicht, sich der Verpflichtung zum Dienst dauernd zu entziehen, vollendet; vielmehr hängt die Frage, wie weit der Flüchtige sich entfernt haben muß, damit die Fahnenflucht vollendet sei, namentlich davon ab, welche Größe der Entfernung der Flüchtige selbst sich als das Mittel der Ausführung des Vergehens gedacht und vorgesetzt hatte, und eine vollendete Desertion kann in der Regel erst mit der Entfernung ins Ausland angenommen werden. Eine Beförderung der Desertion ist demnach auch dann strafbar, wenn sie erst nach der Entfernung des Deserteurs aus der Kaserne eintritt.

— Dem Gemeindevorsteher Wichmann zu Stecklin im Kreise Greifenhagen ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

— Wie vielleicht Manchem bekannt, haben hiesige Dampfschiffs-Rheder den Revier-Schutzleuten die Erlaubniß zum unentgeltlichen Mitfahren auf ihren Schiffen entzogen. Die Kassirer der Schiffe sind demnach angewiesen, von jedem Wasser-Revier-Schutzmann das Passagiergeld einzuziehen. Diese Maßregel führt jedesmal auf den verschiedenen Dampfern zu einer ergötzlichen Scene zwischen dem Kassirer und dem betreffenden Revierschutzmann. Der Kassirer bittet höflichst um Zahlung, der Revierschutzmann verweigert dieselbe in einem nicht immer ebenso höflichen Tone. Je nach den Umständen entwickelt sich nun daraus eine mehr oder minder lebhafte Unterhaltung oder kleiner Streit. In einem Falle soll der Revierschutzmann Stähling sogar nach seinem Degen gegriffen und mit sofortiger Verhaftung des Kassirers gedroht haben. Die Kassirer lassen sich indeß durchaus nicht beirren, sie bleiben ruhig auf ihrer Forderung bestehen und notiren sich für alle Fälle mehrere Zeugen. Eine hiesige Rhederei schickt dann etwa alle Woche der Regierung eine Rechnung über die einzelnen Fälle ein. Andere Schiffsführer sollen diesem Vorgange folgen wollen. Man darf der Austragung dieser Prinzipienfrage, ob den Revierschutzleuten freie Fahrt auf den Dampfbooten zugestanden werden muß, oder ob dieselben, wie etwa auf den Eisenbahnen u. s. w., ebenso wie jeder Andere bezahlen müssen, wohl mit Spannung entgegensehen. Natürlich fehlt es bei diesem Prinzipienkampfe auch nicht an sehr komischen Episoden. So wurde gelegentlich dieser gegenseitigen Gespanntheit kürzlich auf einem Schiffe auch die wohl etwas weniger wichtige Frage, ob man „Herr Revierschutzmann" oder nur „Revierschutzmann" zu sagen habe, mit einem Eifer und einer Sachkenntniß durchsprochen, die unwillkürlich die ungefesseltste Heiterkeit des zahlreich darum sitzenden Publikums hervorrief.

— Sonntag Abend gegen 12 Uhr fand bei der Einfahrt zur Larpe eine Kollision zwischen den Dampfern „Die Blume" und „Olga" statt. Es herrschte sehr starker Nebel und beide Schiffe gaben Signale mit der Pfeife, trotzdem „Die Blume" die niedrigste Fahrkraft hatte, war plötzlich die „Olga" vor dem Steven derselben, „Die Blume" ging rückwärts, doch konnte ein Schaden beiderseits nicht verhindert werden, die „Olga" verlor Schanzkleid, auch wurde eine Außenplatte beschädigt, während „Die Blume" nur einen kleinen Schaden am Steven davontrug und ihre Fahrten fortsetzen kann.

§ Arnswalde, 14. Juni. In der letzten Zeit haben in der königlichen Marienwalder Forst mehrere Waldbrände stattgefunden und hat sich die königliche Regierung zu Frankfurt a. O. veranlaßt gesehen, dieserhalb eine Belohnung von Einhundert Mark für Denjenigen auszusetzen, welcher den Brandstifter des am 27. Mai d. J. in der Marienwalder Forst stattgehabten Waldbrandes so nachweist, daß er zur gerichtlichen Bestrafung angezeigt werden kann.

Obwohl die Besetzung der hiesigen Bürgermeisterstelle zum 1 August c. in Aussicht genommen worden war, so ist dieselbe wiederum in die weite Ferne hinausgeschoben worden. Wie wir bereits mittheilten, war die Herabsetzung des Gehaltes in Aussicht genommen, und wurde in der Stadtverordneten-Versammlung beschlossen, dasselbe auf 2400 Mark festzusetzen. Gegen diesen Beschluß ist von Seiten verschiedener Stadtverordneten protestirt und das Gehalt in einer neuen Sitzung abermals reduzirt worden. Von Seiten des Magistrats ist der frühere Gehaltsbetrag, 3000 Mk. exkl. der Neben-Einnahmen, festgehalten worden, und wird die königliche Regierung zu Frankfurt a. O. endgültig zu entscheiden haben.

Leider hat das am 6. Juni d. J. stattgehabte schwere Gewitter zwei Menschenleben gefordert. Der Eigenthümer K., bei Neuwedell wohnhaft, befand sich mit seiner Dienstmagd am gedachten Tage Nachmittags auf dem Felde. Sie wurden plötzlich vom Gewitterregen überrascht und suchten unter einem starken Baum Schutz. Der Blitz schlug gerade in diesen Baum ein und tödtete Beide sofort. — In einem anderen Falle ist der Gastwirth W. in Folge eines Blitzschlages aus seinem Wagen geschleudert, ohne sonst irgendwie Schaden gelitten zu haben.

Am 10. Juni c. Abends schwebte wiederum während zweier Stunden ein heftiges Gewitter über unserer Stadt, begleitet von einem starken Regen welcher bis in die späte Nacht hinein andauerte.

Zum Andenken des Jahrestages der goldenen Hochzeitsfeier unseres allgeliebten Kaiserpaares begab sich am 11. d. Mts. Nachmittags die gesammte Schuljugend im festlich geschmückten Kleide nach dem Judenberge, um dort sich am Spiel und Gesängen zu belustigen. Das Fest war vom herrlichsten Wetter begünstigt, es wurden verschiedene Spiele von Seiten der Lehrer arrangirt, Herr Turnlehrer Schuster hatte fast für Alles gesorgt, es wurde Topfgeschlagen, Stangengeklettert, Wettgelaufen, kurz Alles, und erhielten die sogenannten Sieger für ihre Leistungen kleinere Geschenke dargereicht. Man konnte es Jung und Alt ansehen, in welcher freudigen Stimmung sie sich befanden, und erst spät gegen Abend erfolgte unter Musikbegleitung der hiesigen Stephan'schen Stadtkapelle die Heimkehr.

Am Sonntag Abend entstand im Stephan'schen Tanzlokale (Tonhalle) Streit, so daß die Polizei zur Herstellung der Ruhe herbeigeholt werden mußte. Der hinzugekommene Gendarm Thiele welcher einen beim Schmiedemeister K[illegible] hier in Arbeit befindlichen Gesellen wegen ruhestörenden

Lärmens aus dem gedachten Lokale entfernen wollte, fand bei demselben nicht unerheblichen Widerstand; dieser erging sich in den gröblichsten Schimpfworten und sollte dieserhalb zur Haft gebracht werden. Er widersetzte sich auf das Entschiedenste und konnte nur unter Hülfeleistung von zwei anderen Personen nach dem Polizeigefängniß abgeführt werden. Dort versuchte er sich wiederholt zu befreien, griff den Gendarm Th. thätlich an und zerriß ihm den Waffenrock. Der Geselle wurde späterhin gefesselt und befindet sich jetzt in Untersuchungshaft, da der Strafantrag gegen ihn gestellt worden ist.

Wie sehr das Vagabandenthum überhand nimmt, ist kaum zu glauben; es sind namentlich im Sommer die Landleute mit dieser Plage behaftet. Am 11. Juni c. schickte eine hier wohnhafte arme Arbeiterfrau ihrem auf dem Wardin-Raduner Felde arbeitenden Ehemanne durch ihre 9jährige Tochter in einem Steintopfe Mittagbrod und eine Flasche Hausbier. Ein sich im Chausseegraben lagernder Strolch, welcher die Kleine mit dem Mittagbrod abfing, redete dieser vor, der Vater habe schon Mittag gegessen und sei fortgegangen, er würde dasselbe ausessen und das Bier trinken und dann könne sie ruhig nach Hause gehen und der Mutter dies sagen. Das Kind ließ den Strolch ahnungslos Alles gewähren und begab sich ruhig nach Hause. Der Arbeiter, den auf dem Felde der Hunger arg quälte, seine Tochter aber durchaus wie gewöhnlich nicht kommen wollte, ließ seine Arbeit liegen und begab sich nach Hause. Zu seinem Leidwesen erfuhr er nun von seiner Tochter das Vorgefallene. Sogleich beschloß er, mit dec Kleinen den vermeintlichen Wegelagerer aufzusuchen, was ihm auch nicht schwer wurde, denn unweit der That lag der Strolch unter einem schattigen Baum und pflegte der sanften Ruhe. Unser Arbeitsmann, der sich jedoch mit einem tüchtigen Knüppel vorher bewaffnet hatte, soll dem Strolche eine so gehörige Tracht Prügel haben zukommen lassen, daß es ihm wohl vergehen wird, sein Experiment zu wiederholen.

Der Kaufmann Schück hierselbst ist von seiner Amme und seinem Dienstmädchen wiederholt bestohlen worden, und ist es gelungen, Beide am Freitag, 12. d. M. in flagranti zu ertappen. Man fand im Gewahrsam derselben nicht weniger als 17 Dutzend Stücken Seife, Kutscherpeitschen, 4 Paar neue Pantoffeln, Bürsten, 1 Dutzend Kinderbezüge, Windeln, Schmalz, Kaffee, Zucker im Werthe von ca. 150 Mk. Beide sind sofort in polizeiliche Haft genommen worden und deren Ueberführung in das Gefängniß des hiesigen Amtsgerichts bereits stattgefunden. Die Amme, welche versucht hat, den Kommis Sanfft mit in die Angelegenheit hineinzuziehen, ist heute jedoch geständig, in Gemeinschaft mit der Köchin die Diebstähle allein ausgeführt zu haben, und ist somit die Unbescholtenheit des S. unzweifelhaft dargethan Letzterem wäre überhaupt eine dergleichen Handlung kaum zuzumuthen gewesen.

Vermischtes.

— Es ist jetzt eine Geschichte der „berühmten Hunde“ erschienen, aus der wir einige Bruchstücke über mehrere derselben mittheilen. Es heißt darin: Sehr intelligent war auch ein Hund Villemessant's. Er hieß „Pascha“, was die Türken umsoweniger beleidigen konnte, als ja auch andere Hunde „Türk“, ja „Sultan“ heißen, ohne daß dies die orientalische Frage je in Fluß und Brand gebracht hätte. Villemessant hatte einen Kutscher, der in seiner Kunst ein gewiegter Fachmann war, aber eine fatale Neigung zum Safte der Rebe nicht überwinden konnte. Lange fortgesetzte Uebung jedoch hatte ihn gelehrt, den Zustand der Trunkenheit geschickt zu verheimlichen, so daß er dann am allernüchternsten aussah, wenn er just sternhagelvoll war. Glücklicherweise begleitete ihn „Pascha“ immer, wenn er fuhr, und lag zu seinen Füßen auf dem Kutschbock. Als Hund von Geist hatte er die Symptome bald ermittelt, welche die Trunkenheit des Kutschers verriethen, und überwachte ihn dann aufs Gewissenhafteste. Wenn er einen Greis, ein Kind, einen Lastträger die Richtung des Wagens kreuzen sah, warnte er den Gefährdeten schon von Weitem durch heftiges Gebell. War dagegen der Kutscher nüchtern, so schwieg „Pascha“ und schlummerte ruhig und sorglos; dann wußten auch Herr und Frau, woran sie waren und fuhren unbesorgt dahin. Mehr als einmal kam es sogar vor, daß Madame, schon angekleidet für einen wichtigen Besuch, darauf verzichtete, auszufahren, weil „Pascha“ neben dem Kutscher auf dem Bocke saß und Zeichen bedeutender Aufregung gab.

„Pascha“ war auch als Gourmand groß. Eine Einladung zum Diner war ihm stets willkommen, aber nur von einem Freunde seines Herrn. Dabei unterschied er jedoch auch zwischen den Einladungsformeln und benahm sich diesen entsprechend. Sagte man ihm: „Nun, Pascha, willst Du mitkommen zum Essen?“ so bellte er ein kurzes Ja und humpelte nach; sagte man ihm hingegen: „Also lieber Pascha, willst Du mir das Vergnügen machen, mit mir zu diniren?“ so zeigte er sich besonders geschmeichelt, bellte freudig auf, sprang seinem Bewirther an den Hals und leckte ihm womöglich das Gesicht.

Einst lud ein Freund des Hauses „Pascha“ in den höflichsten Ausdrücken zum Speisen ein; aber zu seinem größten Befremden antwortete Jener durch ein leises klägliches Gewinsel, leckte ihm die Hand und schlich sich dann an die Seite eines anderen anwesenden Herrn. Das Befremden verlor sich jedoch in Bewunderung, als sich herausstellte, daß „Pascha“ bereits früher von dem andern Herrn eingeladen worden war und zugesagt hatte. Die zweite Einladung hatte er also mit höflichem Bedauern abgelehnt.

„Pascha“ saß bei Tische kerzengerade und ließ sich gern eine Serviette vorbinden zum Schutze für sein weißes Jabot. War das Diner vorbei, so wartete er auf den Kaffee, den er ungemein liebte, wenn derselbe recht gezuckert war; im entgegengesetzten Falle nahm er noch ein Stück Zucker aus der Dose und warf ihn in die Tasse. Dann schlürfte er den schwarzen Saft bis auf den letzten Tropfen aus, leckte die Tasse blank, wartete als wohlerzogener Gast noch einige Minuten und verfolgte das Gespräch aufmerksam, dann stand er auf, leckte der Hausfrau die Hand und ging nach der Thüre. Ward ihm diese nicht geöffnet, so bellte er, erst leise, dann immer lauter, endlich mit großer Heftigkeit. Eines Tages wollte man ihm die Thüre durchaus nicht öffnen, sondern belustigte sich an seinem dringenden Gebell; da kam ihm eine gute Idee, mit einem Satze ergriff er den Glockenzug, riß heftig daran und sofort erschien ein Bedienter. „Pascha“ stürzte nun zur offenen Thüre hinaus und warf den ahnungslosen Lakaien beinahe um.

„Pascha“ leistete auch als Jagdhund Vorzügliches. Er war unter Anderem der Held der folgenden ergötzlichen Anekdote: Sein Herr, der die Jagd ungemein liebte, hatte einst auf dem Lande einen Deputirten Namens L. zu Gaste, der im höchsten Grade kurzsichtig und daher viel geeigneter war, Gesetze zu machen, als Wildpret zu erlegen. Am anderen Tage schleppte Villemessant seinen Gast mit Gewalt auf die Jagd. Dieser protestirte zwar heftig, Jener aber gab nicht nach: „Bah,“ sagte er, „ich gebe Ihnen „Pascha“ an die Seite, das ist der beste Jagdhund, der je geboren wurde, mit ihm müssen Sie was erbeuten.“ — „Gut,“ sagte der Deputirte, „versuchen wir's.“ — Sie begaben sich also auf die Jagd. Kaum ins Freie gelangt, rennt Pascha vorwärts, die Nase am Boden, und scheucht eine Kette Rebhühner auf. Der Deputirte legt an, zielt und schießt. „Pascha“ stürzt vor, sucht, schnuppert umher und findet nichts. Erstaunt und mißmuthig kommt er zurück und betrachtet den ungeschickten Jäger mit unverhohlener Verachtung. Zwei Minuten später stöbert „Pascha“ ein zweites Volk Rebhühner auf. Zweiter Schuß, „Pascha“ sucht wieder, aber ebenso erfolglos wie zuvor. Diesmal knurrt er schon und fletscht die Zähne, doch besänftigt er sich endlich und entschließt sich zu einem dritten Versuche. Wieder fliegen die Rebhühner auf, der unglückselige Deputirte, im Bewußtsein seiner Ungeschicklichkeit noch ungeschickter, schießt eiligst in den Schwarm und fehlt abermals. Diesmal kehrt „Pascha“ aufs Tiefste entrüstet zu seinem Jagdgenossen zurück, hebt den Hinterfuß und läuft dann eiligst davon, nachdem er an dem Beinkleide des Deputirten nur allzu unverkennbare Spuren seiner grenzenlosen Verachtung zurückgelassen. Freilich traktirte ihn sein Herr dann mit Peitschenhieben, aber „Pascha“ machte sich nicht viel daraus, denn er hatte ja nach seiner innigsten Ueberzeugung gehandelt.

Sage da nun einer, daß der Hund keinen Geist hat!

Richebourg erzählt von einem Auvergnaten, der ehedem auf dem Pont-Neuf als Stiefelputzer seinen Posten hatte. Dieser Mann besaß einen Pudel, welcher, sobald das Wetter regnerisch wurde, sich im Kothe wälzte und dann wie närrisch mitten im dicksten Gewühl der Passanten umherlief, wobei er es hauptsächlich auf die reinen Schuhe abgesehen hatte. Die Leute fluchten und schimpften über den verwünschten Pudel und gaben ihm reichlich Fußtritte, die er nicht immer vermeiden konnte. Gesenkten Kopfes, den Schweif eingeklemmt, flüchtete sich dann der Pudel und . . . warf sich auf andere Schuhe und rieb sich an anderen Beinkleidern. In etlichen Minuten machte er auf diese Art ein Dutzend Opfer. Am Ende der Brücke aber stand der Auvergnat und putzte die beschmutzten Schuhe, man machte förmlich Queue vor seinem Schemel. Drei Jahre dauerte dieses Unwesen, bis es endlich entdeckt wurde, worauf der Mann sich wohlhabend ins Privatleben zurückzog.

Von den erhabenen Gefühlen des Hundes zu reden, wäre überflüssig. Jedermann kennt sie zur Genüge und der Geschichte des menschlichen läuft die Geschichte des hündischen Edelmuthes parallel. Der Hund Maria Antoinettens lag noch 1795, zwei Jahre nach dem tragischen Ende seiner edlen Herrin, vor der Thüre der Zelle in der Conciergerie, wo die unglückliche Königin gefangen gesessen. Der ganze Stadttheil nannte ihn nur den „Hund der Königin“ und er wagte es, treu zu sein in den schlimmsten Tagen des Schreckens. Er war ein kleiner weißer Hund mit langem Haar, welches schließlich durch langes Elend ganz gelb wurde. In der Conciergerie spielten die Hunde überhaupt eine große Rolle. Unter Anderen war da während der Schreckenstage ein riesiger Hund, Namens „Ravage“. Er war ein furchtbarer Wächter, aber eines Tages ließ er doch, ohne Zweifel durch das blinde Wüthen der Jakobiner empört, einige Gefangene entschlüpfen. Die Undankbaren banden ihm dafür eine Assignate von fünf Francs an den Schweif, mit der Aufschrift: „Auch „Ravage“ läßt sich mit fünf Francs bestehen“. Der Gefängniß-Almanach, der diesen Fall erzählt, theilt auch mit, daß „Ravage“ mehrere Tage lang gefangen saß, als Strafe für diese unpatriotische Bestechlichkeit.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 13. Juni. Gestern ist der griechische Gesandte in Petersburg, Armenis Brailas, mit dem Hauptmann im Geniekorps, Lipondis, dem Sekretär des griechischen Konsulats in Epirus, Fontoulis und Metaxas, Beamten im Ministerim der auswärtigen Angelegenheiten, nach Berlin abereist. Brailas überbringt Instruktionen für die griechische Gesandtschaft und wird während der Konferenz in Berlin verweilen.

Paris, 13. Juni. In Chambéry (Departement Savoie) wurde der republikanische Kandidat Parent mit 292 Stimmen gegen den Konservativen Armingo, welcher 96 Stimmen erhielt, zum Senator gewählt.

Le Mans, 13. Juni. Der Kriegsminister General Farre, welcher heute die hiesigen Truppen besichtigte, hielt bei dem ihm zu Ehren von dem Munizipalrath veranstalteten Banket eine Ansprache, in welcher er betonte, daß er sich freue, in Mitten der Ackerbau treibenden Bevölkerung zu sein, die die Grundlage für eine gut disziplinirte, von patriotischer Gesinnung erfüllte Armee bilde, welche sich ihren militärischen Pflichten in einer über jedes Lob erhabenen Weise hingebe.

Bukarest, 13. Juni. Die Nachricht auswärtiger Zeitungen, daß Fürst Karl demnächst eine Reise in das Ausland antreten werde, wird als unrichtig bezeichnet. Der fürstliche Hof wird sich vielmehr noch in dieser Woche nach Sinai zur Sommerresidenz begeben.

Petersburg, 13. Juni. Die Enthüllungsfeier des Denkmals Puschkin's ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

London, 14. Juni. Der Botschafter Layard ist hier eingetroffen.

Nach einem Telegramm der „Times“ aus Kabul vom 13. d. M. hält man die Rückkehr Jacub Khan's für möglich für den Fall, daß die Unterhandlungen mit Abdur Rhaman wegen Annahme der Emirwürde scheitern sollten.

Aus Kalkutta wird dem genannten Blatte gemeldet, daß der Aufstand in Oberbirma sein Ende gefunden habe.

Einem Telegramm des „Standard“ aus Bombay vom 13. d. zufolge hat Gordon erklärt, er gehe nach China, um der chinesischen Regierung von einem Kriege gegen Rußland abzurathen.

Das Geheimniß der alten Abtei.

Roman aus dem Englischen.

57.

Am klarblauen Himmel tauchten die Sterne auf und sie erschienen fast doppelt groß und leuchtend in dieser durchsichtig reinen Luft.

Ein Weg von einer halben Meile durch die warme milde Dämmerung brachte sie vor eine Thür in einer hohen Gartenmauer, die genau den vielen glich, an denen sie vorbeigekommen waren; nur daß Kapitän Rodriguez vor dieser Thür stehen blieb und laut anklopfte.

„Dies ist mein Haus, Miß,“ sagte er. „Wir sind daheim.“

Charlottens Herz schlug stärker.

Sie hatte ein unbedingtes Vertrauen zu dem gutmüthigen Kapitän, der ihr das Leben gerettet hatte. Diese kleinen schwarzen Augen hatten ihr eine ehrliche Seele enthüllt.

Aber wird seine Frau ebenso gut gegen sie sein, als er gewesen war? Wird sie sie in ihrem Hause als Mitbewohnerin empfangen wollen, bis irgend Jemand käme, um sie zu holen? Sie empfand eine trübe Ahnung, eine bange Furcht.

Plötzlich hörte man von dem Garten drinnen Schritte näher kommen und das Geräusch von Riegeln und Ketten. Dann wurde von drinnen die Thür aufgemacht und eine dicke alte Negerin, eine zweite Josefa, schaute vorsichtig hinaus.

Der Kapitän redete sie portugiesisch an.

Sie stieß einen Freudenschrei aus, begrüßte ihn mit einem Wortschwall und trat dann zur Seite, um ihn einzulassen.

„Kommen Sie, Miß,“ sagte ihr Beschützer. „Sie sollen sogleich die Sennora sehen.

Er führte sie einen breiten Gartenweg entlang, während die Negerin das Thor wieder schloß. Charlotte ging mit dem Kapitän zwischen zwei Reihen im ersten Frühlingsgrün prangenden Orangenbäumen entlang und kam dann zu einem breiten, stockhohen Hause, das nach der in Spanien und Portugal üblichen Weise gebaut war.

Es war ein viereckiges Gebäude, das einen Hof umschloß und von einem flachen, mit einer Balustrade begrenzten Dache eingedeckt war.

An heißen Sommerabenden pflegte die Familie auf der Plattform dieses Daches zu verweilen, und es waren jetzt schon Bäume in Töpfe gepflanzt und dort aufgestellt, um den einzelnen Sitzen Schatten zu verleihen.

Charlotte konnte diese Bäume im Sternenlichte unterscheiden.

Kapitän Rodriguez überschritt die breite Veranda, welche fast um das ganze Haus lief, und öffnete eine Thür, welche direkt in das Empfangszimmer der Familie führte.

Es war leer.

„Nehmen Sie Platz, Miß,“ sagte der Kapitän höflich, „während ich meine Frau suche. Ich bin zufällig früher zurückgekehrt, als sie mich erwartet. Sie wird überrascht sein.“

Er rückte einen Stuhl für seinen Gast zurecht und trat dann in den inneren Hofraum des Gebäudes, von welchem fröhliche Stimmen herüberschallten.

Miß Lyle schaute sich neugierig um.

Das Zimmer war hoch und lang und sehr freundlich. Der aus dunklem Holze bestehende Fußboden hatte keinen Teppich.

Es waren mehrere Fenster und eine Thür da, die nach der Veranda hinausführten, von welcher sie hereingekommen waren, und andere Fenster und eine Thür gingen nach dem Hof hinaus.

In einem Wandgestelle standen einige Bücher, in einem Arbeitskorbe lag Nähzeug; einfache Möbel standen an geeigneten Plätzen und einige Heiligenbilder hingen an den Wänden. Zu Charlottens angenehmer Ueberraschung war allenthalben eine große Sauberkeit vorherrschend, die der einfachen Einrichtung einen besonderen Reiz verlieh.

Sie hatte kaum ihre Musterung beendet, als Kapitän Rodriguez wieder erschien mit einer Dame, welche freudig lächelnd an seinem Arm hing und die er als seine Frau vorstellte.

Die Sennora war eine hochgewachsene, kräftig gebaute Frau, einige Zoll größer als ihr Gatte, mit einem breiten, gutmüthigen Gesichte, einem großen dicken Munde, der fortwährend freundlich lächelte und einem Paar schwarzer, sanftblickender Augen. Sie war sehr häßlich, aber die Schönheit einer treuen, guten Seele veredelte selbst ihre groben, derben Züge.

Miß Lyle stand auf, als die Dame eintrat, und der Kapitän rief aus:

„Hier ist meine Frau, Miß. Maria, dies ist die junge Dame, welche ich gerettet habe. Meine Frau spricht sehr gut englisch, Miß. Sie war Gouvernante in einer reichen Familie in Lissabon, ehe wir uns heiratheten und spricht alle Sprachen wie eine Eingeborne“

Die Sennora näherte sich lächelnd ihrem Gaste, aber als Charlotte ihr nach englischer Art die Hand reichen wollte, öffnete die Portugiesin ihre Arme, drückte Charlotte Lyle an ihre Brust und küßte sie.

„Sie sind willkommen, Miß,“ rief sie aus. „Miguel hat mir von Ihrem Abenteuer, von Ihrem Unglücke erzählt. Sie sollen bei mir wie meine Tochter aufgehoben sein, bis Ihre Freunde kommen, um Sie zu holen.“

Sie nahm Charlotten ihren arg zugerichteten Hut und Jacke ab und nöthigte sie, in einem Lehnstuhle Platz zu nehmen. Dann fragte sie:

„Sprechen Sie portugiesisch, Miß?“

„Leider nein,“ antwortete Charlotte. „Ich wollte, ich könnte es!“

„Oh, das macht nichts!“ entgegnete die Sennora tröstend.

„Wie Miguel gesagt hat, ich spreche alle Sprachen. Es ist mein Beruf. Ich war Lehrerin in einer Schule in Lissabon und Erzieherin in einer großen Familie. Ich bin vollkommen bewandert in allen Sprachen. Man hält mich sehr oft für eine Engländerin, Französin oder Spanierin. Sie würden mich ohne Zweifel wohl auch für eine Engländerin halten, nicht wahr, Miß?“

Obgleich die gutmüthige Sennora diese Worte in einem wahren Kunterbunt von schlechtem Englisch, Französisch und Spanisch durcheinander vorbrachte, konnte Charlotte es dennoch nicht über sich gewinnen, ihre Eigenliebe und Selbstüberschätzung zu verletzen und sie erwiederte mit einem bescheidenen Komplimente.

Der Kapitän fühlte ohne Zweifel für seine Frau die höchste Bewunderung. Er war ein rauher Seemann, an ein hartes, arbeitsames Leben gewohnt, und betrachtete seine Frau, die in einer großen Familie gewesen war, als ein höheres, mit den seltensten Eigenschaften begabtes Wesen, als eine hohe, reine Dame, und er schaute mit einer Art frommer Verehrung zu ihr empor. Er theilte ihre Ansichten über ihre eigene Vollkommenheit.

„Wir werden gleich das Abendbrod haben,“ sagte die Sennora. „Sie müssen ermüdet sein, Miß. Nein? Dann will ich die Kinder rufen. Sie sind immer ganz außer sich vor Freuden, wenn ihr guter Vater nach Hause kommt.“

Sie trat in die Hofthüre hinaus und rief laut. Drei Kinder — ein sehr hübsches, scheublickendes Mädchen von fünfzehn und zwei muntere Knaben von zwölf und fünf Jahren kamen in das Zimmer gesprungen und umringten ihren Vater.

Der Kapitän lachte, nahm das Trio abwechselnd in die Arme, und die Knaben fingen dann an, ihrem Vater mit vieler Lebhaftigkeit etwas zu erzählen.

Obwohl Charlotte unfähig war, ein Wort von dem, was gesprochen wurde, zu verstehen, nahm sie doch innigen Antheil an der Scene und wechselte mit dem hübschen jungen Mädchen freundliche Blicke.

Ein Diener meldete, daß das Abendbrod bereit sei, und die Sennora nahm ihren Gast bei der Hand und ging nach dem Speisezimmer voraus während ihr Gatte und die fröhlichen Kinder ihr folgten. Sie schritten durch den kleinen offenen Hof und betraten ein Gemach jenseits desselben. Hier brannte im Mittelpunkt eines wohlbesetzten Tisches eine Lampe. Die Sennora wies Miß Lyle den Sitz zur Rechten des Kapitäns an, die Kinder schaarten sich umher und unter lebhaftem Geplauder, das die Sennora in ihrem gemischten Englisch führte, wurde die Mahlzeit eingenommen. Das Abendbrod bestand aus Braten, der in einer Charlotten ganz neuen Art zubereitet war, aus Kuchen, Konfekten, Orangen, anderen Früchten und Chokolade. Zum großen Vergnügen der Hausfrau schien dem Gaste Alles vortrefflich zu munden.

Die Haushaltung des Kapitäns war im Verhältniß zu seinem Einkommen nicht klein. Sein Haus hatte er mit einigen Joch Orangen- und Olivenwald, sowie einem großen Weingarten von seinem Vater geerbt.

Er hatte zwei männliche Diener, welche die Ga

...arbeiten und Botengänge besorgen mußten. Zwei weibliche Dienerinnen, die Negerin, welche ihrem Herrn Einlaß gegeben hatte, und eine Mulattin, besorgten die Küche und die inneren häuslichen Arbeiten.

Die Dienstleute waren dem Kapitän und seiner Familie so treu ergeben und anhänglich, daß sich der Kapitän nicht von ihnen trennen wollte.

Nach dem Abendbrod kehrte die Familie in das Sitzimmer zurück.

Charlotte wollte die so lange getrennt gewesenen Gatten nicht stören und bat bald darauf, daß man ihr ihr Zimmer anweisen möge.

Die Sennora und ihr hübsches Töchterlein führten sie Beide in ein großes Schlafzimmer auf einer Seite des Hofes. Dasselbe war schon beleuchtet. Es war etwas kahl, aber das niedrige Bett war weiß und rein und auf dem dunkeln glänzenden Fußboden lag eine geflochtene Matte vor demselben. Toilettengegenstände waren im Ueberfluß vorhanden, feine Seife und feine Handtücher und frisches, klares Wasser in einem Waschbecken. Es war sogar ein kleiner Spiegel da, ein Schubladenkasten und Stühle aus Binsengeflecht. An den Fenstern waren Vorhänge und von innen Fensterläden angebracht. Nach der kleinen, übelriechenden Kabine an Bord der „Cintra" erschien Charlotten dieses Zimmer wie ein Paradies.

Die Sennora und ihr Töchterlein küßten sie zur guten Nacht und ließen sie allein. Charlotte versperrte ihre Thür, schloß die Fensterläden, setzte sich auf einen Stuhl und begann ihr langes blondes Haar aufzulösen.

„Das ist wie eine ganz andere Welt im Vergleich zu Blair Abtei und Petrel-House," dachte sie, „aber obgleich die Leute eine andere Sprache reden und seltsame Gesichter haben, haben sie doch ebenso warme Herzen, als die in der Heimath. Und was bedeuten auch diese kleinen Verschiedenheiten des Stammes? Wir sind Alle Mitglieder einer gemeinsamen Menschheit; wir hoffen Alle, in denselben Himmel einzugehen."

Sie kämmte ihre langen seidenweichen Flechten aus und ihre Gedanken schweiften zu den Theueren in der Heimath hinüber.

Sie entkleidete sich langsam und zog ein langes Nachtkleid an, welches die Sennora für sie hergerichtet hatte, und kniete dann auf einem Betschemel vor einem Kruzifix nieder und betete.

Dann legte sie sich zu Bette und versank in einen tiefen Schlaf.

Am nächsten Morgen, nach dem eigenthümlichen portugiesischen Frühstück und nachdem der Kapitän mit dem Dampfer nach Lissabon gegangen war, legte die Sennora an einem Fenster des Sitzzimmers vor Miß Lyle Schreibrequisiten hin und entfernte sich mit ihren Kindern, ihren Gast allein lassend.

Die Fenster waren offen und Charlotte schaute hinaus in den Garten, der in der frischen Pracht der ersten Blüthe prangte.

Die Orangenbäume und die Citronenbäume waren übersäet mit Tausenden von duftenden Blüthen, die Reben schlangen sich um die Stöcke, die Gartenwege waren mit Blumen eingesäumt und im Hintergrunde bildete der Olivenhain einen dunklen Schatten. Es schien ein Feenreich zu sein.

Charlotte lenkte endlich ihre Blicke von der Außenwelt ab und ging an die Aufgabe, ihren Freunden zu schreiben. Adrian Rossitur und Joliette glaubten sie todt. Sie sah selbst ein, daß sie nichts Anderes denken konnten. Die Nachricht, daß sie lebe, mußte ihnen vorsichtig beigebracht werden. Sie wollte nicht an Mrs. Malverne schreiben. Mit Sir Mark Trebasil war sie nicht genügend bekannt, um an ihn zu schreiben. Sie dachte wieder an den Pfarrer von Trebasil, sogar an die gute Mrs. Bittle und an Mrs. Gorset, die alte Haushälterin in der Abtei, und beschloß endlich:

„Es wird am besten sein, an Kasimir Fawney zu schreiben. Er ist mein Kousin und ich kenne ihn genau. Er hat immer ein verwandtschaftliches Interesse für mich verrathen. Er muß noch in Waldgrave Castle sein, denn er sagte mir, daß er lange Zeit dort bleiben wolle. Wenn er nach London gegangen ist, wird man ihm meinen Brief nachschicken. Ich werde an ihn schreiben."

Sie begann mit einer Erzählung ihrer Abenteuer von der Stunde an, in welcher sie auf dem Felsen bei Petrel-House gesessen hatte und Nichols und Smith zum ersten Male am Strande gesehen hatte, bis zu dem Augenblicke, wo sie Schutz gefunden hatte in dem Hause ihres Lebensretters in dem kleinen malerischen Dorfe Valsa am Tajo in Portugal.

„Es klingt wunderbar," dachte sie, als sie es überlas. „Und jetzt muß ich ihm sagen, daß er es Adrian und Joliette mittheilen soll. Nein, ich will ihnen Beiden schreiben und die Briefe einschließen. Er wird sie ihnen geben."

Sie schrieb zuerst den Brief an Joliette, Vieles wiederholend, was sie bereits an Fawney geschrieben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Börsen-Berichte.

Stettin, 14. Juni. Wetter Regen. Temp + 17° R. Barom. 28,3. Wind NW.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. inl. 214—222, weiß. 217—224, per Juni 225—224—225 bez., per Juni-Juli 211 Bf. u. Gd., per Juli-August 211 Bf., 210 Gd., per September-Oktober 205—204,5 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl 201—204, russ. 194—198, per Juni 192,5—191 bez., per Juni-Juli 182—181 bez. u. Bf.., per Juli-August 172,5—171,5—172 bez., per September-Oktober 169—168,5 bez., per Oktober-November 169—168,5 bez.

Gerste ohne Handel.

Hafer fest, per 1000 Klgr. loko Pomm. 154—159, russ. 148—154 bez.

Erbsen ohne Handel.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko per September-Oktober 261,5 bez.

Rüböl matt, per 100 Klgr loko ohne Faß flüssig. bei Kleinigk. 55,5 Bf., per Juni-Juli 54,25 bez., 54,5 Bf., per September-Oktober 56,5 Bf.

Spiritus etwas matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 63,4 bez., per Juni 63,7 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 64 Bf. u. Gd., per August-September 63,6—63,5 bez., per September-Oktober 58,4 | 58,3 bez.

Petroleum per 50 Kilo loko 8 tr. bez.

Familien-Nachrichten.

Verehelicht: Herr Rittmeister a. D. von ... mit Fräulein Olga von Behr-Negen...

Geboren: Ein Sohn Herrn W. Putbrese (Miltzow).— Eine Tochter Herrn Apotheker Dr. Carl Bahl (Alt-Landsberg).

Gestorben: Lehrer Carl Weißenberg (Greifenberg).— ... Färbermeister Friedrich Hückstädt (Grimmen).

Geknotete Netz- Unterkleider.

Schutzmarke und Muster deponirt in Deutschland, Oesterreich, England, Frankreich, Russland und Amerika.



Patentirt in den meisten Ländern Europa's.

Medaillen:

Santiago de Chili 1875. Philadelphia 1876. Carlsruhe 1877.

Carl Mez & Söhne in Freiburg (Baden).

Haupt-Niederlage bei Rudolph Dœring, Stettin.

Auf jede von uns fabricirte Jacke, Hose und Hosenjacke wird unsere Firma und Schutzmarke blau gestempelt.

Netz-Winter-Unterkleider in Ia. Floretseide, Wolle und Baumwolle.

Motto: Nur von Wenigen ist der volle Einfluß erkannt, den Luft und Temperatur auf den Gesundheits-Zustand des menschlichen Körpers ausüben.

Professor Dr. Just. v. Liebig.

Der Grad der Dichtheit eines Stoffes (der Luftgehalt der Kleider) hat Einfluß auf seine Wärmeleitung. Weil die Luft ein schlechter Wärmeleiter ist, so muß auch ein Stoff, der viel Luft in seinen Maschen enthält, wärmer sein als ein dichter. Es halten gestrickte weitmaschige Strümpfe wärmer als dichte gewirkte. Ein Kleid kann luftig sein und doch warm halten.

Professor Dr. med. Carl Ernst Bock.

Der Hauptzweck der Kleidung besteht darin, den Wärmeabfluß unseres Körpers, für dessen Regulirung im Körper selbst durch unwillkürlich thätige Einrichtungen gesorgt ist, nach Bedarf zu modificiren. Der Werth der Kleidung steigt für den Menschen mit der abnehmenden Mitteltemperatur (d. h. mit der zunehmenden Kälte des Klimas), in welcher er lebt. In den Kleidern trägt der Mensch das für sein Wohlbefinden erforderliche Klima. So ist die Kleidung, weil sie die Eigenwärme und die Ausdünstung unseres Körpers in heißen wie in kalten Klimaten, bei trockener oder feuchter Witterung in Ordnung zu halten vermag, ein Hülfsmittel, durch welches der Mensch unter Mensch unter jedem Himmelsstriche zu leben im Stande ist. Selbstredend muß sie den äußeren klimatischen wie den persönlichen Verhältnissen (Alter, Konstitution 2c.) Rechnung tragen.

Man hat demnach bei der Wahl der Stoffes darauf zu achten, daß dieser die Wärme möglichst schlecht leitet. Während Leinenzeug die Wärme schnell weiter giebt, leitet Baumwolle dieselbe langsamer, noch langsamer Wolle und Seide, und die Physik lehrt, daß **keine Materie die Wärme so langsam überführt, wie die abgeschlossene Luftschichte!**

Das Umgeben des Körpers mit einer abgeschlossenen Luftschichte geschieht, indem wir ein netzgeknotetes Unterkleid mit weiten Luftzellen zwischen die Haut und das gewohnte Hemd einschieben und so haben wir die Theorie nach dem besten Wärmehalter — das wärmste Unterkleid — hergestellt. Wissenschaft und Erfahrung stimmen überein. Wir verweisen auf die unten folgenden Zeugnisse von Fachmännern. Der Hauptwerth der geknoteten Netzunterkleider besteht darin, daß die Knötchen gegen Haut und Hemd hervorragen und diesen beiden — Wärme producirenden und Wärme entziehenden — Theilen die denkbar kleinsten Berührungspunkte bieten. Es kann deswegen keine merkliche Wärmeabfuhr von der Haut nach dem Hemd und nach den Oberkleidern stattfinden. Die Bluttemperatur wird die von dem Netze gebildete Luftschichte erwärmen und dadurch ein vorgewärmtes Luftkleid um den Körper legen.

Ein solches Luftunterkleid ist dem Hautleben weit zuträglicher, als Flanelle und andere dichten Gewebe, weil letztere die Ausdünstungsstoffe wohl auffaugen aber nicht mehr freigeben und dadurch eine Hautreinhaltung unmöglich machen. Specialärzte für Hautkrankheiten haben auch längst darauf hingewiesen, daß Faserstoffe (in erster Linie Wolle, weniger Seide und Baumwolle), die Hautnerven-endenreizen und beläſtigen.

Wir mußten schon seit einigen Jahren die Erfahrung machen, daß bei Eintreten der kälteren Witterung Manche sich fürchten, unsere (auch zur Winterzeit genügend warm haltenden) baumwollenen Netzunterkleider weiter zu benutzen. Andere, die an Flanell gewohnt sind, wagen nicht, eine Probe mit den Netzen zu machen, obgleich durch Theorie und langjährige Praxis bewiesen ist, daß unsere netzgeknoteten Unterkleider nicht nur die angenehmsten, gesundesten, dauerhaftesten, sondern auch die wärmsten sind.

Um Jenen, deren Haut durch Flanelltragen verweichlicht ist, einen Uebergang vom dichten zum lockern Gewebe zu schaffen, haben wir in jüngster Zeit auch Netzunterkleider aus bester, weißer **Kammwolle** hergestellt, welche auch im kältesten Winter mit dem Flanell ohne Gefahr vor Erkältung vertauscht werden können. — [illegible] Temperatur empfehlen wir die seidenen Netzunterkleider, da solche die Electricität des Körpers weniger durchlassen als wollene und baumwollene Netze. Der Körper ist durch die elec[illegible] isolirt; d. h. den äußeren Einwirkungen der Atmosphäre weniger ausgesetzt.

Den Beweis, daß das Seidennetz die Electricität des Körpers sammelt, kann Jeder [illegible] machen, der an einem [illegible] Winterabend die IIa seidene Hosenjacke im finstern Zimmer rasch auszieht. Er selbst, sowie andere gegenwärtigen Personen werden electrische Funken überspringen sehen.

Die Electricität wurde bisher beim Kleidungssystem nicht beachtet. — Nach unserer Ansicht hat dieselbe einen ebenso großen Einfluß auf unser Wohl und Wehe, wie die Wärme. — Wenn diese Zeilen Physiker und Aerzte zu Versuchen und Forschungen anregen, dürften sich nach und nach wichtige und wohlthätige Kleidergesetze in Anwendung und Gruppirung von seidenen, wollenen, baumwollenen und leinenen Stoffen Geltung verschaffen.

Zeugnisse.

Mez'sche Netz-Unterkleider verdienen vom ärztlichen Standpunkte allen übrigen aus andern Geweben verfertigten Unter-Kleidungsstücken vorgezogen zu werden.
Meran, Südtirol, 1875. — Dr. med. J. Pircher, Curarzt und Curvorsteher.

Mez'sche Netz-Jacken geben das Gefühl außerordentlicher] Behaglichkeit. Ich habe deren große Annehmlichkeit und Schutzkraft auf verschiedenen Seereisen zur Sommers- und Winterszeit erprobt und viel zweckmäßiger und vorzüglicher erfunden, als die höchst unbequemen dichtgewobenen Wolljacken.
Schleswig-Holst. landw. Taschenbuch 1875. — Dr. L. Meyn.

Mez'sche Netz-Unterkleider können besonders Jenen, die Neigung zu Erkältungen haben, sehr empfohlen werden.
Wien, 1876. — Professor Dr. med. Bamberger.

Mez'sche Netz-Unterkleider habe ich sehr praktisch gefunden, sie verhindern zu rasche Abkühlung, ohne dabei zu verweichlichen.
Stuttgart, im Februar 1877. — Mediz.-Rath Dr. Landenberger.

Mez'sche Netz-Unterkleider entsprechen den an sie gestellten Anforderungen vollkommen. Gegenüber dem sonst gebräuchlichen Flanell bieten sie den Vortheil angenehmer Einwirkung auf die Haut, bei größerer Reinlichkeit und allmähliger Abhärtung der äußeren Haut gegen Temperaturwechsel. Die meist gefürchteten Knoten rufen nie einen unangenehmen Eindruck hervor.
Stuttgart, im März 1877. — Dr. med. A. Roth.

Mez'sche Netz-Unterkleider sind als ausgezeichnetes Mittel allen Denen zu empfehlen, die eine empfindliche Haut haben und durch jede Witterungsveränderung leiden. Durch dieselben wird gleichsam eine große Menge einzelner Luftzellen zwischen Haut und Kleidung eingeschaltet, welche als schlechte Wärmeleiter sowohl zu rasche Abkühlung bei feuchter Kleidung und kaltem Wetter oder bei Zugluft, als auch übermäßige Erwärmung bei warmem Wetter verhindert.
Heidelberg — Professor Dr. med. Oppenheimer.

Haupt-Niederlage bei Rudolph Dœring, Stettin.

Fliegenfänger

von weißem Glase offerirt Wiederverkäufern mit 1,20 und 1,50 Mark pro Dutzend.

Carl Schulze's Glas- u. Porzellan-Handlung.

Allerbeste wasserdichte, chemisch präparirte und kautschoukirte **Segeltuche,** unter Garantie der Haltbarkeit, zu Wagenplänen, Zelten, größeren Marquisen 2c.; **Flaggen** in jeder Größe, geölte **Regenröcke** empfiehlt die Oelzeugfabrik u. Segelmacherei v. **Friedrich Knaack,** Bollwerk 4.

Formulare

zur

Statistik d. Waarenverkehrs

sind vorräthig in der Buchdruckerei von **R. Grassmann,** Kirchplatz 3.

Specialarzt

Dr. Lœhr, Berlin,

Neuenburger-Str. 37,

vom **Staate** in **allen medizinischen Wissenschaften** an **hiesiger Universität approbirt** als **praktischer Arzt, Wundarzt** und **Geburtshelfer,** heilt nach seiner eigenen sicheren Heilmethode, die sich in seiner 35jährigen Praxis stets erfolgreich bewährt hat, alle Geschlechts-, Frauen- und Hautkrankheiten gründlich radical bei voller Lebensweise ohne Quecksilber, desgl. jedes Fußübel, Sommersprossen, Gesichtsfinnen, Kopfschinnen, Hals- und Mund-Krankheiten, auswärts auch brieflich.

Prämiirt Lyon 1872, Wien 1873, Paris 1878, Silberne Medaille.

Saxlehner's Bitterquelle

Hunyadi János

durch **Liebig, Bunsen, Fresenius** analysirt, sowie erprobt und geschätzt von medizinischen Autoritäten, wie **Bamberger, Virchow, Hirsch, Spiegelberg, Scanzoni, Buhl, Nussbaum, Esmarch, Kussmaul, Friedreich, Schultze, Ebstein, Wunderlich etc.** verdient mit Recht als das

Vorzüglichste und Wirksamste aller Bitterwässer

empfohlen zu werden. — Niederlagen sind in allen soliden Mineralwasserhandlungen und den meisten Apotheken, doch wird gebeten stets ausdrücklich **Saylehner's Bitterwasser** zu verlangen.

Der Besitzer: **Andreas Saxlehner, Budapest.**

Amerikanische Glanz-Plätterei ist für 3 Mark in einigen Stunden zu erlernen
gr. Wollweberstraße 8, 2 Tr.

Vacanzenliste.

Kaufleute, Lehrer, Land- u. Forstwirthe, Aerzte Bürgermeister, Sekretaire 2c. finden in der seit **21 Jahren** bewährten, früher **Retemeyer**schen „Vacanzenliste" den **reellsten** Nachweis aller **offenen** Stellen **direct ohne jede Vermittlung.** — Abonnement **monatl.** (5 N.) **3 M., viertelj.** (13 N.) **6 M.** incl. Francatur **direct** beim Verleger **P. Grabow** in **Berlin,** jetzt: Chausseestr. 110. Probenummer stets **gratis.**

Für unser Posamentier- und Weißwaaren-Geschäft suchen wir mehrere gewandte Verkäufer. Persönliche Vorstellung erforderlich.

Wolff & Cohn.

Eine Dame, Mitte der 20. J., s. Stellung als Reisebegleiterin oder als Hausdame auf dem Lande.
Adr. unter **K. B. 300** in der Expedition dieses Blattes, Kirchplatz 3, erbeten.

1500—2000 Thlr. z. 1. Juli auf g. Hyp. fest auszuleihen. Adr. **E. F.** in der Exp. des Stett. Tagebl., Mönchenstraße 21, erbeten.

15000 Mark sollen a 5% auf längere Zeit auf nur feine Sicherheit sofort ausgeliehen werden. Nähere Angaben u. **C. M.** in der Exped. des Stett. Tagebl., Mönchenstr. 21.

---

500 Thaler werden auf sichere Hypothek von einem pünktlichen Zinszahler zum 1. Juli gesucht.
Adressen unter **A. M.** in der Exped. des Stett. Tagebl., Mönchenstr. 21, erbeten.

---

500 Thlr. werden auf ein großes Haus innerhalb der städtischen Feuer-Kasse zum 1. Juli gesucht. Selbst-Darleiher bitte Adressen unter **P. F. 8** in der Exp. des Stett. Tagebl., Mönchenstraße 21, abzugeben.

Bellevue-Theater.

Dienstag, den 15. Juni.
Von **5** Uhr:

Grosses Concert.

Der kleine Herzog.
(Le petit duc.)
Komische Oper mit Ballet in 3 Akten.

Mittwoch:
2. Gastspiel des Herrn **Ernst Formes** vom Thalia-Theater in Hamburg.

Restaurant Reichsgarten.

Bier brillant,
a Seidel 10 Pf.

Aux Caves de France,

Maison **Oswald Nier,**
Schulzenstrasse 41.

Alleinige Weinhandlung nebst Weinstuben zur Einführg. garant. reiner ungegypster franz. Natur-Weine u. **Champagner** zu bis jetzt in Deutschland unbek. billigen Preisen.
Preis-Cour. auf Verlangen gratis.

Neu: Frühstück und Abendbrod, kalt oder warm, mit Butter und Käse 55 Pfg.
Speisen à la Karte zu jeder Tageszeit

Heute Menu: Potage à la reine, Schneidebohnen mit neuem Hering oder Hammelcotelettes, Kalbsfricandeau mit Kartoffeln, Compot und Salat, Chocoladen-Kuchen, Butter und Käse mit Pumpernickel, Obst.

Die neuesten telegraphischen Depeschen von **S. Salomon** liegen bei mir auf.

Thalia-Theater.

Heute, Dienstag:

Große Extra-Vorstellung.

Auftreten des berühmten **Komikers** Herrn **M. Delatkewicz** und Frl. **Henny Montag,** der Wiener Soubrette Frl. **Valerie,** der Concert-Sängerin Frl. **Lehmann** u. sämmtlicher Spezialitäten.
Anfang 7½ Uhr. Entree 40 Pf. Logen 1 M.

Otto Reetz.

Morgen, Mittwoch: Benefiz für die hier so sehr beliebte Soubrette Frl. **Borowiack,** unter Mitwirkung der neu engagirten Velozipeden-Künstlerin Frl. **Gäbeler** vom Walhalla in Berlin.